

Roman Kuhar and David Paternotte (Hrsg.): **Anti-Gender Campaigns in Europe – Mobilizing against Equality**. London/New York: Rowman & Littlefield 2017, 302 S., € 103,10

Jahrelange politische Kämpfe für die gesetzliche Gleichstellung von Lesben, Schwulen, Queers, Trans* und Interpersonen konnten in vielen Ländern der Welt erfolgreich die Entkriminalisierung von Homosexualität und die Anerkennung und Durchsetzung ihrer Rechte erwirken. Dem stellen sich in den letzten Jahren rechte Bewegungen entgegen, die auch in europäischen Ländern und in Russland das Adoptionsrecht für Nicht-Heterosexuelle Paare infrage stellten, entsprechende Angleichungen der Gesetze verzögern oder gar verhindern konnten. Der Sammelband stellt die neue diskursive Klammer vor, die jene Bewegungen verbindet: Sie alle beziehen sich auf »verblüffende Vorstellungen von ›Gender Ideologie‹, ›Gender Theorie‹ und ›(Anti)-Genderismus‹« (2) um die Gleichberechtigung und Rechte von LGBT anzufechten, während sie die »Verteidigung der Redefreiheit, Glaubens- und Gewissensfreiheit für sich beanspruchen« (2). Das Spektrum dessen, was aus ihrer Sicht von den ›Genderisten‹ zu befürchten sei, reicht von Zuständen, »schlimmer als das Naziregime und der Kommunismus zusammen« (176) bis zur Befürchtung, alle »Menschen würden ihr Geschlecht und ihre sexuelle Orientierung mehrmals am Tag wechseln« (222).

Der vorliegende englischsprachige Sammelband ist als »transnationales und vergleichendes Projekt« zur Analyse dieser Kampagnen angelegt (Pa-

ternotte/Kuhar 2017,16). Er umfasst 12 nationale Fallstudien zu Österreich, Belgien, Kroatien, Frankreich, Deutschland, Ungarn, Irland, Italien, Polen, Russland, Spanien und Slowenien. Die Auswahl zeigt sehr unterschiedliche, darunter ausgeprägte Bewegungen wie die international bekannt gewordene *La Manif Pour Tous* [Demo für alle] in Frankreich – um diesen Beitrag soll es in dieser Rezension noch ausführlicher gehen – oder Italien. Thematisiert werden mit den Beiträgen von Eszter Kováts, Andrea Pető zu Ungarn oder Mary McAuliffe und Sinead Kennedy zu Irland auch solche Konstellationen, die aus Sicht der Autor*innen Potential zur Mobilisierung bergen, bislang jedoch keine starken Bewegungen hervorbrachten. Auch den Beitrag zu Irland werde ich hier vorstellen.¹

Folgt man Paternotte und Kuhar mit ihrer These, das Verständnis von geschlechtlicher Gleichheit und Gender werde von den Bündnissen im Diskurs um die Rechte von Frauen und LGBT absichtlich falsch »übersetzt« (Paternotte/Kuhar, 16) um sich als breit anschlussfähige Gegenbewegung zu konstituieren, dann leisten die Autor*innen des Sammelbandes mit ihren Untersuchungen detaillierte Rückübersetzungen für jedes der vorgestellten Länder: Sie nehmen eine soziale und politische Einordnung der Akteur*innen der Kampagnen vor und analysieren die Strategien der Selbstdarstellung wie den ideologischen Rahmen, in dem die Dispositive ›Gender Ideologie‹ oder ›Gender Theorie‹ formuliert werden. Besonders erkenntnisreich ist das

¹ Übersetzungen der Zitate aus dem Englischen: Lisa Bor.

Schlusskapitel, in dem die Ergebnisse der Studien von den Herausgebenden diskutiert und verglichen werden. So arbeiten sie unter anderem heraus, dass die scheinbar neuen Bewegungen in den meisten Ländern nicht *ad hoc* entstanden, sondern zumeist Bündnisse aus drei Parteien waren: Bereits existierende, etablierte Gruppen, die den Begriff ›Gender Ideologie‹ nutzen, um ihre Themen zu »re-launchen« (260) kooperierten mit neuen, auch personell jüngeren Gruppen, die sich mit ihrer Gründung ›Gender Ideologie‹ zum Angriffsziel setzen. Als dritte Partei nennen Paternotte und Kuhar *allies*, also Verbündete, die aus ganz unterschiedlichen Spektren kommen: Politiker*innen, Intellektuelle, Akademiker*innen, Journalist*innen. Gemeinsam sei ihnen das Anliegen, »Nation, Natur und Normalität« zu verteidigen. Dadurch wird deutlich, dass ›*Anti-Genderism*‹ nicht nur in Deutschland als symbolischer Kitt und als Nische funktioniert (259f.) um Abtreibungsgegner*innen, Nationalist*innen und homophobe Konservative zu vereinen. Lesenswert ist in dieser Hinsicht vor allem der Beitrag von Paula-Irene Villa (99–117), die in einer diskursanalytischen Betrachtung politischer Debatten, medialer und religiöser Beiträge in Deutschland bestimmte, renommierte Journalist*innen als Akteur*innen der Bewegung sieht und deren diskursive und direkte Zusammenarbeit mit rechten Politiker*innen und antifeministischen Gruppen hervorhebt.

Zwei Beispiele sollen exemplarisch für die Anpassungsfähigkeit der Kampagnen herausgegriffen werden: Michael Stambolis-Ruhstorfer und Josse-
lin Tricou bauen ihre Analyse der *Ma-*

nif Pour Tous (Demo für alle) in Frankreich auf ethnografische Studien und Interviews mit Beteiligten auf. Ihre Auswertung legt den Schwerpunkt auf die Diskurse im Verlauf der Geschichte der Bewegung sowie auf deren aufwendige Imagekampagne, die ihre Wahrnehmung in der Öffentlichkeit prägte. ›Gender Ideologie‹ wurde in diesem Fall als Angriff auf moderne nationalistische französische Werte und das Bedürfnis wie das Recht auf den Unterschied zwischen Mann und Frau konzipiert. Die Darstellung der *théorie du gender* durch die Bewegung konnte nach Stambolis-Ruhstorfer und Tricou in Teilen an Diskurse der späten 1990er anknüpfen, in denen der französische Priester und Psychoanalytiker Tony Anatrella mit seinem Buch »*La différence interdite*« [Der verbotene Unterschied] von 1998 vor den Gefahren der ›*gender theory*‹ warnte (Stambolis-Ruhstorfer / Tricou, 85). In den 2010er Jahren gab sich die Bewegung in scheinbarer Abkehr von religiöskonservativen Rhetoriken gegen Homosexualität ein neues, modernes Image (vgl. Stambolis-Ruhstorfer / Tricou, 85f.): *La Manif Pour Tous* verkörpert von ihren Gründerfiguren, trat »jugendlich und cool« (88) auf und vermied eine offensichtlich homophobe, »*anti-gay* Sprache« (85). Stattdessen wurden Bedenken zum Schutz von Kindern und Selbstbestimmung hervorgehoben, die gegen eine Liberalisierung der Gesetze zu reproduktiven Rechten und Adoption sprechen würden. Eine religiöse Agenda wurde mithilfe eines »symbolischen Repertoire aus nationalen Symbolen, früheren sozialen Bewegungen und anti-kapitalistischer Rhetorik« (80) in einen welt-

lichen Kontext transformiert, wobei diese Symbolik eindeutig heimatbezogen auf den französischen Kontext zugeschnitten war. Zudem wurden die soziale und politische Herkunft der Bewegung, deren Akteur*innen »vorwiegend weiß, Angehörige der oberen Mittelschicht und konservativ katholisch« (80) sind, »systematisch heruntergespielt« (93). So wurde der Anschein einer diversen Basis geschaffen, die zusammen gegen die Bedrohung einstehe. Beide *turns* nennen die Autor*innen als Faktoren für den überraschenden Erfolg einer religiös motivierten Bewegung in einem der sekularsten Länder Europas, die überdies zum Vorbild für Ableger in Italien (La Manif pour Tous Italia) und Deutschland (Demo für Alle) wurde.

Viel offensichtlicher sind die Bezüge zwischen katholischer Kirche und einer Agenda gegen die Gleichstellung von LGBT und Rechte von Frauen in Irland, wie Mary McAuliff und Sinéad Kennedy in ihrem Artikel darlegen. Der irische Staat »formalisierte und legitimierte katholische Ideologie« mit seiner Entstehung 1922 (vgl. McAuliff/Kennedy, 144) in den Gesetzen seiner Verfassung. Kämpfe um Liberalisierung der Gesetze, vor allem im Hinblick auf die Rechte von LGBT, sexuelle Selbstbestimmung und reproduktive Rechte für Frauen (Schwangerschaftsverhütung und -abbruch) werden meist auf konstitutioneller Ebene ausgetragen, wie die Autorinnen des Beitrags in einer historischen Herleitung der Entkriminalisierung von Homosexualität und der Abstimmung zur gleichgeschlechtlichen Ehe 2015 zeigen. Als Besonderheit gehen sie auf die kirchliche Mobilmachung ein, für die

»Katholischen Staat für ein Katholisches Volk [original: Catholic State for Catholic People]« (145) eine Verteidigung der Konfession des Staates gegen seine Sekularisierung bedeutet. Der Diskurs um bzw. gegen Rechte von LGBT und die reproduktive Selbstbestimmung von Frauen formierte sich zum Teil mit Bezügen zu den Anti-Gender-Bewegungen in Europa. Diese spiegelten sich vor allem in der Sprache und formulierten sich als Widerstand »gegen feministische oder linke Agendas« (141). Religiöse Auslegungen standen hier im Vordergrund – im Unterschied zur Argumentation der LMPT in Frankreich. Wenngleich 2015 durch eine Volksabstimmung nach dem Inkrafttreten der eingetragenen Lebenspartnerschaft 2010 nun auch die »Ehe als Vertrag »zwischen zwei Personen, ungeachtet ihres Geschlechts« geschlossen« (144) werden kann, könnte die »Gender Ideologie« in der Zukunft eine größere Rolle spielen um das »katholische Irland zu verteidigen« (145), schlussfolgern McAuliff und Kennedy aus ihren Analysen.

Die jeweiligen Konzeptionen von »Gender Ideologie« bleiben nach Lektüre des Sammelbands zwar »verblüffend«, wie es die Herausgebenden so treffend in der Einleitung schreiben. Die Unvereinbarkeit mit queer*feministischen, anti-rassistischen Positionen wird durch die Analysen allerdings umso klarer.

Lisa Bor